

»Ohne Ihn«? – Zeitgenössische Gedichte zur Gottesfrage

Über viele Jahre galt die ernsthafte literarische Auseinandersetzung mit der Gottesfrage als erledigt. In jüngster Zeit finden sich hingegen wieder herausfordernde Annäherungen. Diese Texte bieten besondere Chancen für den Religionsunterricht in der Sekundarstufe.

GEORG LANGENHORST

Verblüffend: SchriftstellerInnen unserer Zeit können wieder von Gott reden, ohne – wie in früheren Zeiten – befürchten zu müssen, gleich als »christliche Autoren« abgestempelt zu werden. *Anton G. Leitner* – Herausgeber der in Deutschland zurzeit einflussreichsten Lyrikzeitschrift »Das Gedicht« – kann so mit Recht schreiben: »Der moderne Mensch verliert seine Scheu vor ›Gott‹ und dem ›Heiligen‹« (*Leitner* 5). Den Nachweis führt er in der

*Moderne Lyrik ist ein Echolot für Religion,
ein Ausdrucksmedium religiöser Erfahrung.*

Ausgabe seiner Zeitschrift zum Thema »Himmel und Hölle« (Oktober 2001), in der er eine aufregend breite Spanne religiös motivierter Lyrik quer durch die aktuelle deutschsprachige Literaturszene präsentiert. In einem programmatischen Aufsatz kann es dort ohne Scheu heißen, »moderne Lyrik« sei »ein Echolot für Religion«, ja: moderne Lyrik sei »ein Ausdrucksmedium religiöser Erfahrung« (*Leitner* 89). An einem herausragenden Beispiel soll diese Entwick-

lung kurz aufgezeigt werden, um sie dann auf ihre religionsdidaktischen Chancen zu befragen. Welche Möglichkeiten bieten solche lyrischen Texte für den Religionsunterricht in der Sekundarstufe?

Michael Krüger: Kleine Verse

Einer jener Lyriker der mittleren Generation, in dessen Texten sich immer wieder vorsichtige und doch eindeutige Auseinandersetzungen mit der Gottesfrage finden, ist *Michael Krüger*. Krüger, Jahrgang 1943, ist eine der führenden Gestalten des deutschen Literaturbetriebs, einerseits hinter den Kulissen als langjähriger Lektor, einflussreicher Herausgeber und literarischer Leiter des Hanser-Verlags, andererseits selbst als Essayist, Erzähler und vor allem als – mehrfach preisgekrönter – Lyriker. Seine Gedichtbände der 90er Jahre sind noch kaum entdeckte Fundgruben für Spuren neuer religiöser Rede im Bereich der Literatur. Viele Beispiele ließen sich anführen, auf zwei müssen wir uns hier beschränken. Der erste Text stammt aus dem 1996 erschienenen Band »Nachts, unter Bäumen« und trägt den Titel »Die kleinen Verse« (*Krüger* 1996, 90). Das reimlos und freirhythmisch verfasste Gedicht bedenkt die Rolle von Literatur, die

Rolle von »kleinen Versen« in unserer Zeit. Hauptziel: Kleine Verse werden hier vorgestellt als eigenständige Geisteswesen, die sich gleich mehreren Modeströmungen in Gesellschaft und Kulturbetrieb nicht anpassen, sondern »selbstvergessen« und ohne »Richtung« ihre eigene Wirklichkeit spiegeln. Sie verweigern sich zunächst all den »großen Wörtern«, allen Versuchen, klar definierte Moral und vorgeschriebene Norm festzulegen. Sie verweigern aber auch die Zustimmung zum scheinbar selbstverständlichen Chor all jener Stimmen, die den Tod Gottes proklamieren. Schließlich finden sie sich auch nicht im Bund jener politischen Lyrik und Prosa, die versucht »Feuer mit Feuer zu bekämpfen«. Nicht Moral, nicht Absage an Gott, nicht Politik – die kleinen Verse leben für sich, notwendig und selbstverständlich wie der Lidschlag des Auges. Dieser Text steht geradezu paradigmatisch für die Tradition der neuen Möglichkeiten literarischer Rede von Gott.

Michael Krüger: Rede des ev. Pfarrers

1998 erschien als bislang letzter Gedichtband *Krügers* »Wettervorhersage«. Hier führt er – unter anderem – eine vorher bereits vorbereitete Traditionslinie fort: In mehreren Abteilungen werden lyrisch verfasste »Reden« vorgestellt, perspektivische Gegenwartsspiegelungen aus Sicht unterschiedlichster Zeitgenossen, etwa des »Gärtners«, des »Schauspielers« oder des »Traurigen«. Unter diesen Stimmen kommt hier auch ein »evangelischer Pfarrer« zu Wort (*Krüger* 1998, 58).

Das monologische Gedicht setzt eine dialogische Struktur voraus (s. S. 106). Die knappe Szenerie des Textes lässt auf die zuvor gestellte Frage eines Dialogpartners schließen, wie etwa »Herr Pfarrer, was machen Sie eigentlich noch in der Kirche? Gott ist doch längst tot! Die Idee Gott überholt!« Oder so ähnlich. Das gleich eingangs angedeutete Lachen des Pfarrers entpuppt sich

Die kleinen Verse

Die kleinen Verse, die keine Richtung kennen, keine Tendenz, sie folgen selbstvergessen einem Weg ins Dunkel und tauchen plötzlich auf der Lichtung auf, verwandelt. Sie kennen nicht den Appetit auf große Wörter, sie sagen nicht, was Menschen tun und lassen sollen. Und wenn von Gottes Tod die Rede ist, vom Tod des Menschen, sind sie nicht zu hören.

Platon, Nietzsche. Alle Dichter, die mit Feuer das Feuer bekämpfen, dass im fiebrigen Prasseln

Klang werde, höherentwickelte Form, verachten

die kleinen Verse. Sie aber leben weiter, im Lidschlag des Auges, das sich öffnet und schließt.

Michael Krüger

so als Lachen der Verlegenheit angesichts der nur erschließbaren vorausgegangenen Frage. Zunächst scheint er in seiner Entgegnung auch eher auszuweichen: Der Gemeinbetrieb läuft weiter, auch ohne Gott – so scheint er überraschenderweise zuzugeben. Es gibt viel zu tun: die liturgische Routine, die sozialen Verpflichtungen, die Aktivitäten unterschiedlichster Gruppierungen. Tatsächlich ist Gott so für viele nicht einmal mehr Erinnerung.

Die zentrale Zeile des Gedichtes findet sich in der Mitte: Manchen fehlt »er«. Dann, durch die Setzung zwischen zwei Punkte herausgehoben: »Sehr.« Jetzt ändert sich der Ton, wird ernst, eingeleitet durch die wohl an sich selbst gerichtete Rückfrage: »War es besser mit ihm?« Zwei Aussagen markieren den Unterschied zwischen einem »Leben mit Gott« und einem »Leben ohne ihn«. Interessant, welche gewählt sind. Zunächst: »Der Trost drang tiefer« – ohne Gott ist die Welt trostloser. Dann schwerer verständlich: »die

Rede des ev. Pfarrers

(lacht:)

Ach, wissen Sie,
auch ohne ihn
haben wir viel zu tun.
Manche in der Gemeinde
haben ihn schon vergessen.
Anderen fehlt er. Sehr.
War es besser mit ihm?
Der Trost drang tiefer,
und die Scham darüber,
geboren zu sein,
ließ sich leichter
verbergen.

Michael Krüger

Scham darüber, geboren zu sein, ließ sich leichter verbergen.« Das Schlusswort »verbergen« liest sich leicht wie »ertragen«, ist aber so noch abgründiger. Was könnte damit gemeint sein? Liegt hier ein Reflex der lutherischen Rechtfertigungslehre vor, nach der jeder Mensch vor Gott durch seine Geburt als Sünder dasteht, ganz und gar angewiesen auf Gottes gnädiges Erbarmen? Das würde erklären, warum der Sprecher des

***Zwischen den Zeilen steht die Sehnsucht,
der nur noch als abwesend erfahrene Gott
möge doch existieren.***

Textes ein *evangelischer* Pfarrer ist. Oder liegt in dieser Geburtsscham ein Bewusstsein für strukturelle Sünde vor, nach der wir Westeuropäer – nolens volens – tief eingebunden sind in Schuldverstrickungen unserer Gesellschaft? In jedem Fall wird deutlich, dass nach Meinung des Pfarrers ein Leben mit Gott in diesen beiden Aspekten leichter und besser war. So steht hier – zwischen den Zeilen – am Ende die Sehnsucht im Zentrum, der nur noch als abwesend erfahrbare Gott möge doch existieren. Die

»größere Sehnsucht« – sie wird hier nur *ex negativo* benannt.

Religionsdidaktische Chancen

Zwei kleine lyrische Texte, in denen sich Annäherungen an die Gottesfrage spiegeln. Worin liegen die besonderen Möglichkeiten und Chancen im Einsatz solcher Gedichte im Religionsunterricht fernab aller oberflächlichen didaktischen oder methodischen Verzweckung? Idealtypisch lassen sich fünf mögliche Gewinndimensionen benennen (vgl. dazu ausführlich *Langenhorst* 2001, 28ff): Textspiegelung, Sprachsensibilisierung, Erfahrungserweiterung, Wirklichkeitserschließung und Möglichkeitsandeutung. An dem zweiten hier vorgestellten Gedicht möchte ich dies exemplarisch verdeutlichen.

◆ Von *Textspiegelung* lohnt es sich dann zu sprechen, wenn in einem literarischen Text ein Bezug auf »Prätex te« deutlich wird, wenn also in Zitat oder Anspielung auf vorhergehende Texte Bezug genommen wird. Ein Gedicht verweist dann immer zugleich auf beides: auf sich selbst, aber auch auf den aufgerufenen Prätext, der kommentiert, gewertet, umgedeutet oder erweitert wird. In *Krügers* Gedicht wird nicht so sehr ein konkreter Text aufgerufen als vielmehr mit (biblischen) Texten verbundene Tradition. Hier spiegeln sich Erinnerungen an tröstende Texte, und an solche, welche die Geburtsscham leichter ertragen ließen. Man denke etwa an Jes 43,4: »Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist.« Im Vergleich mit solchen Bibelworten oder Texten der kirchlichen Tradition ließe sich der Bruch gut aufzeigen.

◆ Eine zweite Chance im Blick auf Gedichte als Medium der Auseinandersetzung mit der Gottesfrage liegt in der *Sprachsensibilisierung*. Literaten reflektieren intensiv über die zeitgemäßen Potenziale und Grenzen von Sprache. *Krügers* Gedicht zeichnet sich durch karge, gerade so präzise Benennung aus. In diesen wenigen Worten scheint eine

Abbildung aus urheberrechtlichen Gründen nicht enthalten.

Gerhard Rühm, *Einsamkeitsblase*, 1974, aus: *Schriftzeichnungen*, Hannover (Verlag Zweitschrift) 1982

ganze Szenerie auf. Kann diese sorgfältige Sprachsetzung Vorbild sein für eigene, religionspädagogisch stimmige Sprache von Gott?

◆ Die dritte Chance liegt in der *Erfahrungserweiterung*. Hinter diesem Stichwort verbirgt sich ein doppelter Betrachtungszugang: SchriftstellerInnen stehen selbst in individuellen Erfahrungszusammenhängen mit sich selbst, anderen Menschen, ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft und lassen diese Erfahrungen in ihren Sprachwerken gerinnen. Literarische Texte spiegeln aber nicht nur die Erfahrung der AutorInnen, sie ermöglichen darüber hinaus für die Lesenden neue Erfahrungen im Umgang mit diesen Texten. Einerseits wird durch diesen Perspektivenwechsel Empathie möglich. Andererseits lässt *Krüger* die aus seiner Erfahrung

erwachsene Gesprächsszenerie so vor Augen treten, dass sich die Lesenden selbst im Blick auf ihre Erfahrungen hineindenken und ihre eigenen Erfahrungen einspiegeln können.

◆ Während die Erfahrungserweiterung eher »zurück«schaut, auf die hinter den Texten liegende Erfahrung der SchriftstellerInnen und LeserInnen, blickt die Perspektive der *Wirklichkeitserschließung* eher nach »vorn«. In der Wirklichkeit dieses Gedichtes ist die Ansicht, dass es Gott nicht gibt, zur scheinbar selbstverständlichen Annahme geworden. Kennen wir diesen Blick auf Wirklichkeit? Ist das unser Blick auf Wirklichkeit?

◆ Lyrik lebt schließlich nicht nur von erfahrener, erschriebener und erschlossener Wirklichkeit, sondern vor allem von der *Möglichkeitsandeutung*. In seinem epochalen Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«

hat *Robert Musil* dies so benannt: Literatur lebt vom »Möglichkeitssinn« als zentrale Fähigkeit, »alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist«. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man, so *Musil* weiter, sogar »die noch nicht erwachten Absichten Gottes« (*Musil* 16) nennen. Dieser Aspekt steht in *Krügers* Gedicht im Vordergrund: Es lebt – nur in Andeutungen – von der Sehnsucht, dass es Gott doch geben könnte, und mit ihm Trost und die Zusage, das Leben wagen zu dürfen.

Methodische Hinweise

Mit Gedichten lässt sich im Religionsunterricht der Sekundarstufe vor allem dann gut arbeiten, wenn man sich nicht mit dem mühevollen und statischen Repertoire der Gedichtinterpretation des klassischen Deutschunterrichts abmüht. Vielmehr gilt es, Impulse der neueren Literaturdidaktik aufzugreifen, die zu einem kreativen und handlungsorientierten Umgang mit Gedichten ermuntern (vgl. *Langenhorst* 1998). Dabei gilt es, die Würde der Texte zu wahren, ihre besondere Form als Gedicht nicht zu ignorieren, sondern im Gegenteil zu nutzen, und gerade so echte Begegnung damit zu ermöglichen.

Das fiktiv erahnte Mögliche sind »die noch nicht erwachten Absichten Gottes«.

◆ Bei *Michael Krügers* »Kleinen Versen« legt sich der Schritt zum kreativen Eigenschreiben nahe. Aus Zeitschriften kann man »große Worte« der Tagespolitik zu Wandcollagen verarbeiten. Dagegen können die SchülerInnen eigene »Kleine Verse« schreiben und anheften, in denen eigene Ängste, Sehnsüchte und Hoffnungen Raum bekommen. Als »Projekt« kann man so ein ganzes Schuljahr begleiten.

◆ Die »Rede des ev. Pfarrers« lädt dagegen

ein zu einer Texttransformation. Mögliches Vorgehen im Unterricht: Kommentarlos wird das Gedicht ausgeteilt mit der Arbeitsanweisung: »Schreibt eine kleine Szene um das Gedicht herum, in dem diese Worte des evangelischen Pfarrers ihren sinnvollen Platz haben können. Erfindet Gesprächspartner, kommentiert einzelne Äußerungen durch Szenenanweisungen!« Der dialogische Charakter des Textes kann so genau so deutlich werden wie der Tonwechsel im Gedicht. Vor allem lässt sich so jedoch hervorheben, wie ungewöhnlich die zwei im Gedicht genannten »Verlustdimensionen« wirken: »Trost« und »Scham«. Was hätten die SchülerInnen hier erwartet? Was würden sie selbst hineinschreiben in das Gedicht? Was fehlt, wenn Gott fehlt? Und wie lassen sich die zwei von *Michael Krüger* benannten Dimensionen begründen? Von welcher Sehnsucht ist das Gedicht letztlich getragen?

Dr. Georg Langenhorst ist Professor für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg

LITERATUR

Hilpert, Konrad (Hg.), »Das offene Ende, durch das wir denken und atmen können ...« Theologie und Literatur im wechselseitigen Fragehorizont, Münster 2001.

Krüger, Michael, Nachts, unter Bäumen. Gedichte, Salzburg/Wien 1996.

Krüger, Michael, Wettervorhersage. Gedichte, Salzburg/Wien 1998.

Langenhorst, Georg, Vom Umgang mit Texten im Religionsunterricht: Notwendiges Übel oder Chance zur kreativen Gestaltung?, in: ru 28 (1998), 140–144.

Langenhorst, Georg, Gedichte zur Bibel. Texte – Interpretationen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, München 2001.

Leitner, Anton G. (Hg.), Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik, Heft 9: Himmel und Hölle, Oktober 2001.

Musil, Robert, Der Mann ohne Eigenschaften. Roman 1930–43, hg. v. A. Frisé, Reinbek 1978.